

## KETTENAGENTUREN. LATOURS FOTOGRAFIEN, BRASILIEN 1991

Das Handeln gehörte lange in den Bereich des Intentionalen, Ermächtigenden, Bewirkenden und schien damit fern der Sphäre des Medialen, des Vermittelnden oder Repräsentierenden: Wer handelt, trägt Verantwortung, und wie sollte ein Apparat das tun? Sobald man aber unter »Medien« Netze von Relationen versteht, die Geräte, User und imaginative Aufladungen, gebunden durch Techniken, Historien, Kultur etc. umfassen, sobald man »Handeln« nicht mehr nur als selbstbeherrschte, zielgerichtete Tätigkeit eines Subjekts begreift, sondern Prozesse, Werden, Produktivitäten verschiedener Provenienz miteinbezieht, werden andere Szenen lesbar. »Fotografisches Handeln« wird damit allerdings nicht zu einer Domäne, in der es fortan zwar lauter *agencies*, aber keine Absichten und Strategien mehr gäbe. Denn: Es gehört auch in den Bereich des Handelns zu entscheiden, was zu einem medialen oder epistemologischen Setting gehören soll, damit eine Aussage gemacht werden kann. Welche Dinge, Kameras, Leute sollen zusammenkommen, um ein Bild, um neues Wissen zu produzieren? Wenn Kritik nicht mehr nur die Objektivitätszuschreibungen an fotografischen Realismus adressiert oder die Auswahl des Fotografen, hat sie dann noch eine Aufgabe auch in der Analyse verteilter Netzwerke?

Um diese Fragen genauer auszudenken, lässt sich beispielhaft eine Szene in den Blick nehmen, die eine Reihe der genannten Größen umfasst. Es geht darin um die Frage, welche medialen Verfahren die Herausbildung wissenschaftlichen Wissens ermöglichen. Wie kommt man vom Ding zum Konzept, was gilt ab wann als Wissen? Wo und mit welchen Mitteln ließe sich dieser Prozess beobachten? Der Wissenschaftsforscher Bruno Latour geht dazu mit Stift und Kamera in eine Situation, die er wegen ihres laborähnlichen Charakters ausgesucht hat: Bodenkundler untersuchen ein Stück Boden im Amazonasgebiet.

Latour steckt sein Forschungsfeld ab, die Mitglieder des Teams, die Aufzeichnungsgeräte, die Fragestellung: Welche Punkte im Prozess des Bodenuntersuchens bilden die Abstraktionssprünge, die im Verlauf der Kategorisierung der Materie vorgenommen werden? Dass das ausgewählte Team ausgerechnet an diesen Abschnitt des

Amazonasdschungels reist, ist vielleicht zufällig und ist für Latours eigenes Forschungsergebnis nicht unbedingt relevant. Seine grafischen und fotografischen Dokumentationen hätte er auch anderenorts erstellt. Keine Arbeit kann alle Ebenen und Agentien berücksichtigen – sie entscheidet sich immer für eine Auswahl. Diese Entscheidung weist jede wissenschaftliche Arbeit in ihrer Relativität ebenso wie in ihrer Relevanz aus. Wofür sich Latour entschieden hat, welche Perspektiven er verfolgt und welche nicht, markiert er erst in der zweiten Veröffentlichung dieser Forschungsreise 1999, und auch hier nur, um zu sagen, womit er sich nicht befassen wolle.<sup>1</sup> Können wir an dieser Strategie etwas ablesen, wenn wir uns für *politische Methodologie* und fotografisches Handeln interessieren?

Die Bodenkundler\_innen wurden ausgewählt, weil diese eine vergleichsweise schlichte, untechnologische, einfach zu beschreibende Arbeit unternehmen. Die Forschungsfrage des Teams, das Latour begleitet, lautet: Dringt der Urwald in die Savanne vor, oder die Savanne in den Urwald? Diese Frage ist vielfach aufgeladen: Aus ökonomischen wie ökologischen Gründen wollen Industrie, Politik und Gesellschaft wissen, ob der Regenwald wächst oder versteppt. Gleichzeitig ist »der Dschungel« ein altes Symbol für die Wildnis, den Ursprung, Quelle des Lebens und des Todes etc., er ist exotisch, magisch, Gegenteil von Licht, Sortierung, Ordnung, Wissenschaft... Dringt der Dschungel auch dort vor, wo Latour Ordnung und Licht aufzeichnen will?

Und wie funktioniert das Medium der Fotografie in diesem Kontext, der hochgradig selbstreflexiv die Modi der Wissensproduktion, Probleme von Repräsentation und Übersetzung etc. bearbeitet?<sup>2</sup> (»Medien« tauchen in der Actor-Network-Theory nicht explizit auf, sie sind als Teile der Übermittlungssets zu lesen<sup>3</sup>, die Gefüge sind vor

1 Der Text wurde zuerst publiziert als »Le topofil de Boa Vista ou la référence scientifique – montage photophilosophique«, in: *Raison Pratique*, Nr. 4, 1993, S. 187–216, 1993, englisch 1995, deutsch »Der Pedologenfaden von Boa Vista« in der Aufsatzsammlung *Berliner Schlüssel*, Berlin 1996, übers. v. Hans-Joachim Rheinberger, dann als Kapitel »Circulating Reference. Sampling the Soil in the Amazon Forest« im Buch *Pandora's Hope, An Essay on the Reality of Science Studies*, Cambridge 1999 bzw. »Zirkulierende Referenz. Bodenstichproben aus dem Urwald am Amazonas«, in: *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt/M. 2002, übers. v. Gustav Roßler, S. 36–95.

2 Was gilt als dokumentarisch, authentisch, wahr? Wie geht man mit dem Einfrieren der Zeitlichkeit in einem zu beschreibenden Prozess um? Wie teilnehmend soll oder kann eine Beobachtung sein? Das sind drei Charakteristika des fotografischen wie des wissenschaftlichen Produzierens, die sich vielleicht gegenseitig erhellen oder widersprechen. Wie kann die Kamera, wie die Fotografie im Netzwerk nicht nur der Bodenkunde, sondern allgemeiner: seiner Wissenschaftsforschung »agieren«? Ist dieses Einzelmedium Teil des Akteur-Netzwerks, das das Wissen über die Bodenkunde hervorbringt? Ist seine Kamera ein Agent?

3 ANDREA SEIER: »Kollektive, Agenturen, Unmengen: Medienwissenschaftliche Anschlüsse an die Actor-Network-Theory«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft ZfM* 1 (2009), S. 132–135 (»... wobei aus der

einzelnen Elementen, auch vor Einzelmedien, die Operationsketten haben Priorität.<sup>4)</sup> Und wie passt die Fotografie speziell zu Latours These der Trennung der »modernen« Gesellschaften zwischen Sozialem und Wissenschaftlichem, wo die Fotografie einerseits eine besondere Beziehung zur technischen, quasi automatischen Abbildung unterhält (*the pencil of nature*), gleichzeitig aber die Subjektivität des fotografischen Standpunkts mitschreibt? Wie soll sie im Rahmen seiner eigenen Forschungsarbeit funktionieren, in der es um das Verfertigen wissenschaftlicher Fakten durch Inskriptionen und Referenzen geht (wie sie ja die Fotografie auch eine von mehreren ist)? Und wie können wir sinnvoll der Tatsache Rechnung tragen, dass er diese Frage an einem *Hotspot* kolonialer Kämpfe vornimmt, die nicht nur den Ort, an dem er forscht, in einer blutigen Geschichte geprägt haben, sondern die in Latours wissenschaftlicher Gegenwart einen akademischen Kampf um die Angemessenheit von Methoden entfacht hat, den er ignorieren will? Bringt Latours Reduktion von Perspektiven im Blick auf die Forschung am Dschungelrand eine besondere Beschreibungsmacht hervor, eine größere formale Klarheit, methodologische Innovation gegenüber den zeitgenössischen Sozialwissenschaften (insbesondere der von ihm so oft kritisierten Soziologie), oder macht die explizite Ausblendung von historischen, sozialen, machtbezogenen Elementen des »Netzwerks Amazonasdschungel« Latours eigenes konzeptuelles Netzwerk insgesamt weniger reliabel?

Die Wissenschaften haben angefangen, andere Arten von Fragen zu stellen, wo sie über ihre eigene Kolonialgeschichte nachdenken. Denn diese hat beispielsweise mit der Trennung von »unberührt« und »medialisiert« zu tun. Latour fährt nach Brasilien, um die Entstehung wissenschaftlichen Wissens an einem seiner Ursprungsorte zu beobachten. Spielt es hier eine Rolle, dass die von ihm konstatierte große Tren-

Sicht der ANT alles zum Medium werden kann, was die Prozesse der De-/Stabilisierung garantiert. Als Medien können in der ANT alle Mittler auftreten, die andere Mittler dazu bringen, etwas zu tun.«, S. 135) – und dies.: »Von der Intermedialität zur Intermaterialität. Akteur-Netzwerk-Theorie als ›Übersetzung‹ post-essenzieller Medienwissenschaft«, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung ZMK 2* (2013), »ANT und die Medien«, S. 149–165; »Medien geraten dabei nur im Hinblick auf einzelne Teilaspekte und je spezifische Praktiken – wie etwa Visualisierungen, Datenverarbeitungen, Narrativisierungen, Symbolisierungen – in den Blick und werden in diesem Sinne nicht als geschlossene Einheiten, sondern als Bündelungen (Stabilisierungen) verstreuter Techniken angesehen.«, S. 152 f. Zur *Agency* vgl. den frühen Band von ILKA BECKER/MICHAEL CUNTZ/ASTRID KUSSER (Hg.): *Unmenge – Wie verteilt sich Handlungsmacht?*, München 2008.

4 Vgl. ERHARD SCHÜTTPELZ: »Der Punkt des Archimedes. Einige Schwierigkeiten des Denkens in Operationsketten«, in: GEORG KNEER/MARKUS SCHROER/ERHARD SCHÜTTPELZ (Hg.): *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M. 2008, S. 234–258 (hier: S. 238); LORENZ ENGELL/BERNHARD SIEGERT: Editorial, in: *Zeitschrift für Medien und Kulturforschung ZMK 2* (2013), S. 5–10; vgl. BRUNO LATOUR: »Interview mit Michael Cuntz und Lorenz Engell. Den Kühen ihre Farbe zurückgeben. Von der ANT und der Soziologie der Übersetzung zum Projekt der Existenzweisen«, in: *Zeitschrift für Medien und Kulturforschung ZMK 2* (2013), übers. v. Julia Tarsten, S. 83–100 (hier: S. 83–89).

nung von Gesellschaft und Natur, die die (westliche) Moderne postuliert habe und charakterisiere, eine der Kolonialmächte ist, die die Völker wie die brasilianischen Ureinwohner als »nicht modern« betrachteten? In vielen seiner Texte kommt Latour auf den »Great Divide« zurück, der angeblich westliches Wissen von nichtwestlichem trenne. Zur Debatte steht damit auch, ob die heutige Forschung, ob der Forscher Latour selbst über diesen *divide* hinaus oder hinter ihn zurück will.<sup>5</sup>

Erhard Schüttpelz hat den grundlegenden Ethnozentrismus dieses Denkens benannt und hervorgehoben, dass solche Modernisierungstheorien immer Narrative sind, die eine Zunahme an Differenziertheit behaupten, hinter die man nicht mehr zurückkehren könne.<sup>6</sup> Darüber hinaus lässt sich an dieser Stelle eine genderkritische Lektüre unternehmen, wo Latour Dualismen wie Natur/Kultur etc. zurückweist und argumentiert, Gender-Kategorien würden diese nur verstärken. Latour hat hier zwei Probleme: Erstens identifiziert er »Gender« mit einer (letztlich biologisch grundierten) geschlechtlichen Identität, jedenfalls nicht mit einem Modell wie der Trias *sex-gender*-Begehren (welches eben die »Verdichtung« der Bereiche praktiziert, die er eigentlich einfordert). Zweitens kann Latour (auch an anderen Stellen seiner »symmetrischen Anthropologie«) in seinem formalen Denken keine Machtfragen oder Größen aus Hegemonie, Dominanzkultur, Ideologie etc. berücksichtigen (ein Mann und eine Frau sind nicht immer gleich viel, eine »symmetrische Gender-Anthropologie« kann man nicht einfach behaupten: Ob sie symmetrisch sind oder nicht, hängt vom Kontext/Netz ab).

### **Boa Vista. Der Pedologenfaden**

Als späteres Buchkapitel weist der Text ein paar signifikante Überarbeitungen auf; die neue Einleitung setzt die Studie in den größeren Zusammenhang einer Suche nach dem Realitätsbegriff in der Wissenschaft, und das heißt: nach den Vorstellungen von Referenzialität, die mit deren Zeichen, Objekten, Instrumenten verbunden sind. Hier formuliert Latour in Fotografiemetaphern: Er wolle »aufmerksam die Details wissenschaftlicher Praxis begleiten« und »in Nahaufnahme beschreiben«.<sup>7</sup> Ähnlich wie Anthropologen zu einem fremden Stamm gingen und bei ihm lebten, wolle er die Frage untersuchen: Wie fassen wir die Welt in Worte? Dazu habe er eine Disziplin ausgewählt, die nicht allzu viel vorgängiges Wissen erfordere, eine bodenkundliche Expedition ins Amazonasgebiet. Laborstudien bauen auf so vielen Vereinbarungen auf, sagt

5 Eine Kontextualisierung des hier untersuchten Textes in Latours weiteren Schriften muss an anderer Stelle ausgeführt werden.

6 Vgl. ERHARD SCHÜTTPELZ: »Elemente einer Akteur-Medien-Theorie«, in: TRISTAN THIELMANN/ERHARD SCHÜTTPELZ (Hg.): *Akteur-Medien-Theorie*, Bielefeld 2013, S. 9–67 (hier: S. 53 f.).

7 LATOUR: »Zirkulierende Referenz« (Anm. 1), S. 36.

Latour, dass die Grenze zwischen Konstrukt und Realem im Labor irrelevant geworden sei. Daher habe er sich den Bodenproben zugewandt und einer Forschungsszene der »erste[n] Schritte, wie in Humboldts Brasilien«<sup>8</sup> – er ruft die präkoloniale Situation auf, die Idee der unberührten (»jungfräulichen«) Forschung in unberührter Natur. Zu der es allerdings bereits Karten, Geräte und Disziplinen gibt; kurz darauf wird er die Fantasie wieder zurücknehmen, der Urwald ist nicht unberührt gewesen, die Botanikerin hat bereits Pflanzen nummeriert, man hat immer schon ein Labor.

Latours forschungsleitender These zufolge erfasst »zirkulierende Referenz« im Gegensatz zur »alten Übereinkunft der Kluft zwischen Wort und Welt« die Realität der Wissenschaft besser; diese Referenz will er wiederum quasifotografisch verfolgen:

Um ihrer habhaft zu werden, müssen wir unsere Schritte etwas verlangsamen und unsere zeitsparenden Abstraktionen allesamt beiseite lassen. Mit Hilfe meiner Kamera will ich versuchen, eine gewisse Ordnung in den Dschungel wissenschaftlicher Praxis zu bringen.<sup>9</sup>

Er will die Welt ins Bild bannen, die Zeit anhalten, nicht abstrahieren, sondern Datenfülle abbilden, anordnen. Fotografische Praxen oder Zuschreibungen an diese werden im Nachhinein aufgeboten, um die wissenschaftliche Arbeit zu charakterisieren.<sup>10</sup> Wie steht die Fotografie zu den anderen Forschungsmethoden? Die Fotografie als fertiges, eingefügtes Bild ist mitlaufend, illustrativ, auch gelegentlich Ausgangspunkt des Schreibens.

Wenden wir uns nun dem ersten Standbild unserer fotophilosophischen Montage zu. Wenn ein Bild mehr sagt als tausend Worte, so kann manchmal, wie wir sehen werden, eine Karte mehr sagen als ein ganzer Urwald.<sup>11</sup>

Dieser Quasi-Chiasmus, wie man ihn auch dreht und wendet, macht nicht wirklich Sinn; es bleibt bei der Behauptung, selbst bildlich zu arbeiten, eine Montage, also ein Bild herzustellen aus Medium und Philosophie. Und so startet der Text (in Erstfassung) mit einer Bildbeschreibung (Abb. 1).

Seite 166

<sup>8</sup> Ebd., S. 43.

<sup>9</sup> Ebd., S. 36 f.

<sup>10</sup> Auch weitere Wissensprozeduren haben einiges mit fotografischen Verfahren gemein, etwa mit dem Topos der selbstschreibenden Lichtschrift oder dem sich selbst schreibenden botanischen Wissen: Die Botanikerin legt ihre Pflanzen auf den Tisch, »bis ein *pattern* vor ihr entsteht, das noch keiner je gesehen hat. Die neue Erkenntnis ergibt sich wie von selbst aus der auf dem Tisch ausgebreiteten Sammlung«, ebd., S. 51.

<sup>11</sup> Ebd., S. 37.



1

Zur Linken die weite Savanne, zur Rechten der scharfe Saum eines Dickichts. Man könnte meinen, Landarbeiter hätten diese zwei Welten, die eine trocken und licht, die andere dicht und feucht, mit Axt und Säge voneinander geschieden. Und doch hat niemand diesen Landstrich jemals kultiviert. Kein Zaun hat je diesen Saum eingefasst, der sich über Hunderte von Kilometern hinzieht. Zwar weidet auf der Savanne die Rinderherde eines Groß-

grundbesitzers, aber das Grasland hört abrupt am Waldrand auf, ohne daß künstliche Schranken es begrenzen.

Als wären sie von Poussin gemalt, stehen kleine Figuren verloren in der Landschaft.<sup>12</sup>

Wer hat das Foto so komponiert, dass zwei Welten, wie der Ausgangspunkt der Untersuchung von Natur und Kultur, Urwald und Zivilisation, als Gegenüber erscheinen? Das Foto kommt daher wie vom Himmel gefallen. Hell und trocken/feucht und dunkel, wie Sonne und Mond, in vielen Kulturen auch wie: männlich und weiblich, werden hier gesehen; das Vieh des Großgrundbesitzers hätte auch eine lange, eine jahrhundertelange Kolonialgeschichte zu erzählen, die weiter nicht interessieren wird, aber vielleicht die Gegenüberstellung sehr stark relativieren würde (das Zuchtvieh als Zwischenwesen zwischen Natur und Kultur; die Gewaltgeschichte der Teilung).

Die Untersuchungsfrage lautet: Savanne oder Urwald, wer dringt vor? Latour verbindet die Positionen der einzelnen Projektbeteiligten mit verschiedenen Interessen. Unversehens klingt die Interessenslage auch deutlich gegendered, wenn »die Forscherin intuitiv glaubt, der Urwald dringe vor«; für beide ist »Wissen« ausschlaggebend, aber bei der Frau kommt die Intuition dazu, später auch Familiengefühle: Die Pflanzenexemplare, die sie auswählt, seien ihr vertraut wie Mitglieder ihrer eigenen Familie.<sup>13</sup>

12 Ebd., S. 37. Der Verweis auf Poussin und die Ölmalerei wäre auszuführen (stehen die Figuren nicht erst in der Landschaft und sind dann verloren? Oder: Sind sie nicht schon immer Figuren gewesen, bevor man ihnen eine vorfigürliche nichtgemalte Realität unterstellt hat? Handelt es sich um ein *Hysteron proteron*? Schon in dieser Anspielung auf das ältere Medium der Ölmalerei taucht die ganze Referenzproblematik auf, als immer mitgesprochene, aber irgendwie nie selbstkritisch durchdeklinierte; die Zeitlichkeit, Vorgängigkeit).

13 LATOUR: »Zirkulierende Referenz« (Anm. 1), S. 45 f. »Es ist kein Blumenstrauß, den sie pflückt, es sind Belegexemplare [...]« (S. 46) – eine Formulierung, die wohl bei keinem männlichen Forscher gewählt worden wäre. Auch hier gibt es mehr Gefühl auf der einen Seite: »Edileusas Zuneigung gilt aufgrund

Am Morgen vor der Abfahrt treffen wir uns auf der Terrasse des kleinen Hotelrestaurants Eusebio im Zentrum von Boa Vista. Es ist ein ziemlich heruntergekommenes Nest. Hier wird das Gold verkauft, das die Garimperos mit Schaufel, Quecksilber und Gewehr dem Urwald, den Flüssen und den Yanomami-Indianern abjagen.<sup>14</sup>

Wieder die koloniale Situation, leicht ironisch benannt. Das Gold interessiert Latour nicht, umso mehr ein Fingerzeig der Forscherin Edileusa auf die Landkarte, den er als Marker für das Thema Indexikalität aufgreift; wie übersetzt man Land in Karte in Lesen, Handeln usw.? Weitere Fotografien und auch unfotografierte Szenen (das geht durcheinander, als ob es gleich wäre) werden im Präsens beschrieben, angehalten, beobachtbar, im Zeige- und Zeugenschafts-Modus, oft in kurzen Reportagesätzen, ein Stenogramm mitten aus dem Feld.

Zwei Männer, zwei Frauen. Zwei Franzosen, zwei Brasilianerinnen. Zwei Pedologen, eine Geographin, eine Botanikerin. Alle vier beugen sich über zwei Karten und weisen auf die von Edileusa abgesteckte Stelle.<sup>15</sup>

Für den Druck 1999 hat Latour ein paar Erweiterungen vorgenommen, mehrere davon stehen in Klammern.

(Im voraus muß ich mich beim Leser entschuldigen, daß ich viele zur kolonialen Situation gehörende Aspekte dieser Expedition beiseite lassen werde. Hier möchte ich mich so weit wie möglich in die Probleme und die Sprache der Philosophen hineinbegeben, um die Frage nach der Referenz noch einmal durchzuarbeiten. ...) <sup>16</sup> [...]

(Ich vergaß zu erwähnen, daß wir ständig zwischen Französisch und Portugiesisch wechseln, so daß zur Politik der Rassen, Geschlechter und Disziplinen noch die Politik der Sprache hinzukommt.) <sup>17</sup>

Der Techniker der Gruppe, Sandoval, ist »indianisch«, »der einzige richtige Eingeborene«.

ihres ganzen botanischen Wissens dem Wald. Armand hingegen ist aufgrund seines ganzen pedologischen Wissens für die Savanne eingenommen«, S. 39.

14 Ebd., S. 37.

15 Ebd., S. 31.

16 Ebd., S. 40.

17 Ebd., S. 78.

(Hätte ich die Philosophie nicht künstlich von der Soziologie getrennt, so müßte ich selbstverständlich auf diese Arbeitsteilung zwischen Franzosen und Brasilianern, Mestizen und Indianern eingehen, und ich müßte die Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen erklären.)<sup>18</sup>

Dabei bleibt es. Denn das Thema gehört nur in ein Fach. Warum sind Aktanten Menschen, die mit ebenso namen- und geschlechtslosen Dingen, Maschinen, Tieren Netze bilden? Etwas ist entweder kolonial oder philosophisch. Das Koloniale ist nicht Gegenstand der Philosophie. Geschweige denn eine ihrer historischen Bedingungen.

### Zirkulation und Fotografie

Latours Fazit lautet:

Es scheint, als wäre Referenz nicht das, worauf man mit dem Finger zeigt, nicht ein externer, materieller Garant für die Wahrheit einer Aussage, sondern vielmehr das, was durch eine Serie von Transformationen hindurch *konstant* gehalten wird.<sup>19</sup>

Referenz ist kein Ding, keine Eigenschaft eines Dings, sondern etwas selbst nicht Sichtbares. (Also auch nicht Fotografierbares.)

Ein *Bild* zum Beispiel, so Latour an anderer Stelle, besteht nur »als Stichprobe aus Strömen von Spuren«<sup>20</sup>, es ist kein bloßer Beweis für ein Phänomen, und gerade diese Nicht-Unverstelltheit ermögliche Wissenschaft (der Referent »direkt« hätte kein reliables Raster, wäre so nicht intelligibel). Am Ende einer Montage von Operationen stehe dann ein stabiler Referent, dessen Stabilität wiederum nur Sinn im Rahmen seiner Zirkulationsfähigkeit in einem Netz habe.

Konzepte wie *Inskription* und *immutable mobiles* bezogen auf die Fotografie hieße: Die Fotografie ist eine Inskription des Lichts, das Foto ist ein zirkulierendes Objekt etc.; das aus der Operationskette der Einschreibungen herausgenommene Bild ist nur in einem Netzwerk als Referenz stabil und reliabel, ein temporärer Knoten in der Kette. Gleichzeitig unterläuft die Fotografie zentrale Assoziationen der Zweiteilung der Moderne, wo sie sich in Natur und Technisches ausdifferenziert haben soll. Die Foto-

18 Ebd., S. 58 f.

19 Ebd., S. 73.

20 BRUNO LATOUR: »Arbeit mit Bildern oder: Die Umverteilung der wissenschaftlichen Intelligenz«, in: ders., *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften* [La clef de Berlin, Paris 1993], Berlin 1996, übers. v. Gustav Roßler, S. 159 ff. (hier: S. 183).



grafie, so lässt sich sagen, bedient Theoreme Latours und unterläuft sie. Das lässt sich in drei Punkten kondensieren:

- ♦ Die Inskription allein kann die Bedeutung der Fotografie nicht plausibilisieren. Die Fotografie selbst, gelesen mit Peter Geimer, liefert ein Einfallstor zur Kritik des Inskriptionsbegriffs. Wenn die Fotografie mit dem »Kontakt« zum Licht erklärt wird, dann könnte man alle möglichen Bilder damit erklären, auch verzerrte, verwackelte, unscharfe etc.); der »Punkt der Berührung« des Lichts wird mystifiziert, wo es doch die Kette ist, die das Bild macht und Indexikalität stiftet.<sup>21</sup>

- ♦ Wenn schon Latours Begriff des *faitiches* die Frage nach Fakt und Fetisch, also: Gemachtem und Imaginärem etc. aufrief<sup>22</sup>, – wenn die These, dass wir nie modern gewesen sind, die Trennung von Wissenschaft und Sozialem adressiert und beide sich schnell Denksystemen wie *The West and the Rest*, Zivilisierten und Nichtzivilisierten, Wildem Denken vs. Ordnungen des Geistes einfügen –, dann bleibt der Umgang mit dem Medium Fotografie, das sich eben aus beiden Seiten speist, hinter dem Umgang mit diesen modernen Trennungen zurück.

- ♦ Das Magische des fotografischen Apparates, seine Wissensproduktion zwischen Gemachtem und Vorgefundenem, das Dinghafte und das Subjektive der Fotografie werden von Latour nicht gesehen. Während die anderen Medien, die Schrift, die räumlichen Laborhilfen, die bedruckten (Farbbestimmungs-)Kärtchen, Schreibtische, Sprachen, Deixis etc. thematisiert und hin- und hergewendet werden, bleiben Fotos in Latours Text illustrativ, demonstrativ, konventionell, obwohl gerade sie selbst ein Paradebeispiel für die Untersuchung der Grenzobjekte von Wissen und Objekt darstellen. Wäre denn nicht die »selbstschreibende Fotografie« geradezu ein Modellfall dafür, dass der Abgrund, der Dinge und Zeichen trennt, nicht gelitten, erduldet, mit Lineal-Witzchen melancholisch überspielt werden muss (vgl. unten), sondern: dass sich die Dinge von alleine erledigen? (Hätte der Katholik Latour hier die Geschichte mit den Lilien auf dem Felde erinnern müssen?) Ein Modell dafür, dass man dieses Sich von alleine-Erledigen auch belauschen kann, wenn man Abhörgeräte wie die Fotokamera installiert?

21 Vgl. PETER GEIMER: *Theorien der Fotografie zur Einführung*, Hamburg 2009, S. 54–57.

22 Vgl. LATOUR: *Pandoras Hoffnung* (Anm. 1), S. 327; vgl. auch Kap.: »Überraschungsmomente des Handelns. Fakten, Fetische und *Faitiches*«, S. 327–359 (hier: S. 337–339). Eine Kritik von Latours Fetischbegriff mit Bezug auf den Warenfetisch bei Marx liefert HYLTON WHITE: »Materiality, Form, and Context: Marx contra Latour«, in: *Victorian Studies*, Bd. 55, Nr. 4, Summer 2013, S. 667–682.

### Nur nicht ähnlich werden

Latour wirft an einer Stelle die Frage auf, ob er nun Pedologe oder Eingeborener werden wolle. Zunächst exotisiert er die westliche Wissenschaft: In den Augen eines Indianers müssten die Rituale der Pedologie sehr befremdlich aussehen.<sup>23</sup>

Warum mit solcher Sorgfalt Proben entnehmen, deren Eigenschaften erst in einer Distanz sichtbar werden, die jeden Kontext zum Verschwinden gebracht hat? Warum nicht im Urwald bleiben? Warum nicht zu Ureinwohnern werden? Und ich selbst, zu nichts nütze, mit schlenkernden Armen, unfähig, das Profil eines Horizonts zu erkennen? Bin ich nicht noch viel exotischer, wenn ich aus der harten Arbeit meiner Informanten jene Minimalbedingungen einer Philosophie der Referenz zu erheben versuche, die lediglich meine Kollegen in Paris, Kalifornien oder Texas interessieren? Warum nicht Pedologe, warum nicht Eingeborener werden?<sup>24</sup>

Ein mögliches *going native*, die traditionell angstbesetzte Zone der Kolonisatoren, wird hier offen, fast kokett ausgesprochen, als sei es möglich, oder zumindest begehrenswert, in einer symmetrischen Anthropologie: Auch Pedologe (allerdings nicht Europäer, Franzose ...) müsse man erst werden.<sup>25</sup>

Ähnlichkeit mit Indianern mag noch kokett durchgespielt werden, Ähnlichkeit als medientheoretische Kategorie wird dagegen kompromisslos abgelehnt.

Denn die anthropologische Mimesis wird von einer medialen kategorisch getrennt, wo sie doch formal so nahe sind. Ein Kriterium, das die Ketten charakterisiert, ist die Art der Beziehung zwischen den Kettengliedern: Besteht sie in einer Ähnlichkeit der Glieder, haben diese ein mimetisches Verhältnis zueinander? Muss eine Inskription in der nächsten Inskription erkennbar sein? Diese Frage ist gerade dort von Interesse, wo die Fotografie eine Rolle spielt, deren Referenzialität, ihr sprichwörtlich fotografischer Realismus, eine enge Indexikalität als charakteristisch gelten. Eine Fo-

23 Wiederum eine gewollte, aber nicht funktionierende Symmetrie: Weiße und Indianer sind beide peibel, aber »befremdlich« sind nur die Weißen, in einer Form der Selbstexotisierung. Vgl. LATOUR: »Zirkulierende Referenz« (Anm. 1), S. 60.

24 Ebd., S. 60 f. Vgl. LATOUR: *Pandoras Hoffnung* (Anm. 1), S. 340.

25 Der Pedologe ist dann wieder ein bisschen magisch: »Um diese kleinen anthropologischen Mysterien zu verstehen, müssen wir uns mit dem schönen Gegenstand..., dem Pedokomparator, befassen.«, ebd., S. 60 – Da der Pedokomparator ein Ding ist, aber auch selbst ein Zeichen, eine »hybride Erfindung, die es erlaubt, die Welt der Dinge in Zeichen zu verwandeln«, ebd., S. 62, wird man mit Latours Hilfe zum Zaubermeister, einem eingeborenen Pedologen, einem pedologischen Eingeborenen. – Vgl. dagegen auch: ERHARD SCHÜTTEL: *Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie 1870–1960*, München 2005.

tografie selbst kann als Kette von Inskriptionen (Fotoschicht, Licht, Linse, Entwickler, Papier, Auge usw.) gesehen werden.<sup>26</sup> (Spielt es eine Rolle, ob Latours Fotos »realistisch« sind, nicht verwackelt, nicht bearbeitet?) Am Beispiel von Ketten, die digitale Übersetzungsschritte umfassen, wird diese Frage besonders klar.

Digitale Karten, schrieb Latour mit zwei Ko-Autor\_innen 2009, funktionierten deshalb, weil die Beziehung der Karten auf dem Display *nicht* mimetisch zu den Daten ist, auf die sich die Visualisierung stützt. (Wir navigieren mit Google Maps, gerade weil es sich nicht um analoge zusammengenähte Fotografien handelt, oder nur zu einem Teil.) Die Beziehung zwischen Daten und Display ist reliabel, da Längen-/Breitengrade und mathematische Konventionen verbindlich sind.<sup>27</sup> Mimetisch *erscheint* nur ein Bild, das aus der Kette herausgebrochen und isoliert wird. Es korrespondiert mit der Wirklichkeit, der Beschaffenheit der Erdoberfläche o. ä., nicht mit der vorigen Inskription, über arbiträre Ketten. Nicht »auf mimetische, sondern navigatorische Weise«.<sup>28</sup> Die breite Masse gehe nun vom mimetischen zum navigatorischen Bildverständnis über.<sup>29</sup> Das Digitale, so scheint es, erlaubt endgültig, die mimetischen Zwischenschritte mit ihren Resten von Bildlichkeit und Analogie zu eliminieren und Referenzialität als eine konzeptuelle (u. a. mathematische) zu fassen.

Am Ende seines älteren Textes warnt Latour die Leser\_innen vor dem Bild:

Sie können nun im Ortsverzeichnis der Brasilienkarte nachsehen und Boa Vista lokalisieren. Bitte suchen Sie nicht länger nach der Ähnlichkeit zwischen der Karte und dem Ort, dessen Geschichte ich Ihnen erzählt habe. Diese ganze Korrespondenzgeschichte zwischen den Worten und der Welt ist auf eine schlichte Verwechslung von Kunstgeschichte und Epistemologie zurückzuführen.

26 Vgl. ARNO SCHUBBACH: »Spuren in Bildern. Zur Nachträglichkeit von Aufzeichnung und Speicherung«, in: TRISTAN THIELMANN/ERHARD SCHÜTTPELZ (Hg.): *Akteur-Medien-Theorie*, Bielefeld 2013, S. 615–641 (hier: S. 637): »Eine klassische chemische Fotografie entstünde demzufolge in einer komplexen Folge von Wechselwirkungen zwischen Licht und Film, zwischen Film und Entwickler, zwischen Negativ und Abzug, sowie zwischen Fotografie und Auge, sobald sie betrachtet wird. In jedem Schritt koppelt und entkoppelt sich das Resultat zugleich mit und von dem, dessen Spur es ist.«

27 Vgl. VALÉRIE NOVEMBER/EDUARDO CAMACHO-HÜBNER/BRUNO LATOUR: »Das Territorium ist die Karte. Raum im Zeitalter digitaler Navigation« [2009], in: TRISTAN THIELMANN/ERHARD SCHÜTTPELZ (Hg.): *Akteur-Medien-Theorie*, Bielefeld 2013, S. 583–613. Genauer: Man kann leicht zeigen, »dass ein Beweis niemals einem einzelnen visuellen Display innewohnt, sondern in einer unsichtbaren Konstante zu finden ist, die durch viele Zwischenschritte von einer Inskription zur nächsten konserviert wird«, S. 594.

28 NOVEMBER/CAMACHO-HÜBNER/LATOUR: »Das Territorium ist die Karte« (Anm. 27), S. 591.

Aber: »Sobald die Kaskade aufgebrochen wird, verliert ein isoliertes Bild seinen wissenschaftlichen oder referenziellen Charakter und biegt in eine völlig andere Trajektorie ab. Es wird »mimetisch«, das heißt, es bildet in einer Art Halo einen Scheinreferenten, der vielleicht überzeugend wirken mag, aber kein passendes Gegenstück mehr hat...«, S. 594.

29 Ebd., S. 606.

ren. Man hat die Wissenschaft für ein realistisches Gemälde gehalten und sich eingebildet, man würde exakt die Welt kopieren. Die Wissenschaft tut etwas ganz anderes – die Bilder allerdings auch. Sie verbinden uns über sukzessive Schritte mit der Welt, die ihrerseits ausgerichtet, transformiert und konstruiert ist. Dabei verlieren wir zwar die Ähnlichkeit, aber wir gewinnen etwas anderes: Indem wir mit dem Zeigefinger auf die Inschrift in einem Atlas weisen, können wir uns über eine Serie von Transformationen, die alle gleichermaßen diskontinuierlich sind, auf Boa Vista beziehen. Genießen Sie diese lange Kette von Transformationen, diese Folge von Vermittlungen, anstatt den kleinen Freuden der *adaequatio* nachzujagen oder den recht gefährlichen Salto mortale zu vollführen... Ich kann niemals einer Ähnlichkeit zwischen meinem Geist und der Welt nachjagen, aber ich kann, wenn ich bereit bin, den Preis zu bezahlen, das Netz *erweitern*, in dem die Referenz durch beständige Transformationen zirkuliert und sich gerade so bestätigt. Ist diese ›bewegliche‹ Philosophie nicht in beiden Wortbedeutungen *realistischer* als die alte Übereinkunft?<sup>30</sup>

Bilder lügen, so könnte man Latour letzten Endes auch paraphrasieren; wer »Kunstgeschichte mit Epistemologie verwechselt«, hat das noch nicht verstanden: Wenn Bodenproben auf dem Weg ins Labor verloren gingen, wäre die Referenzkette zerrissen und die Arbeit müsste von vorne beginnen. Um die gelegentlichen Vergleiche der *sciences* mit den *Science Studies* wiederaufzunehmen, legt Latour am Schluss des Textes nahe, wenn seine Fotos auf dem Weg ins Fotolabor verloren gingen, könnte man ihn ja auch der Lüge bezichtigen, und seine Arbeit wäre umsonst.<sup>31</sup> Kein Wunder also, dass auch die Fotografien stiefmütterlich behandelt werden. Bilder werden quasi ausgeschlossen aus der Menge derer, die Agenten bilden können. An ihnen soll die Kette der Referenzen nicht zerreißen sein. Dass »Wahrheit« nicht in einzelnen Kettengliedern liege, sondern etwas durch diese hindurch oder eher an ihnen entlang Wanderndes sei, etwas, das übertragen wird und »selbst« kaum zu fassen ist, betont er mehrfach. »Die Referenz ist eine Eigenschaft der Kette in ihrer Gesamtheit und nicht der *adaequatio rei et intellectus*.«<sup>32</sup> Glaubt nicht an die Entsprechung von Ding und

30 LATOUR: »Zirkulierende Referenz« (Anm. 1), S. 94 f. – Für kritische Anmerkungen zur Bildlichkeit in Latours Text danke ich Christine Hanke.

31 Die Analogie, die Latour behauptet, wenn er einen Verlust von Bodenproben mit dem seiner Negative vergleicht (woher solle man dann wissen, ob seine Papierabzüge lügen? LATOUR: »Zirkulierende Referenz« (Anm. 1), S. 92), ignoriert den Unterschied in den Ähnlichkeitsfunktionen der jeweiligen Referenzen, die doch als zentrale gesetzt wurden. Bringt die Fotografie ihren eigenen Code mit, die Bodenprobe nicht? Illustriert sie nur, ist keine eigene Datenbasis?

32 LATOUR: »Zirkulierende Referenz« (Anm. 1), S. 85.

Geist, Materie und Form! Glaubt an die Transsubstantiation!<sup>33</sup> Es ist gerade die vermeintliche Einladung eines Bildes, seinen Referenten zu sehen, die ihn zu dieser Abgrenzungsbewegung veranlasst. Bilder sind falsche Freunde. Die Fotografie ist der falscheste von allen. Was er begehrt, ist ein anderes »gewisses Etwas«.

Während dieses Transportes ist etwas bewahrt worden. Gelänge es mir, diese Invariante zu erfassen, dieses Ich-weiß-nicht-was, dann, so glaube ich, hätte ich die wissenschaftliche Referenz begriffen.<sup>34</sup>

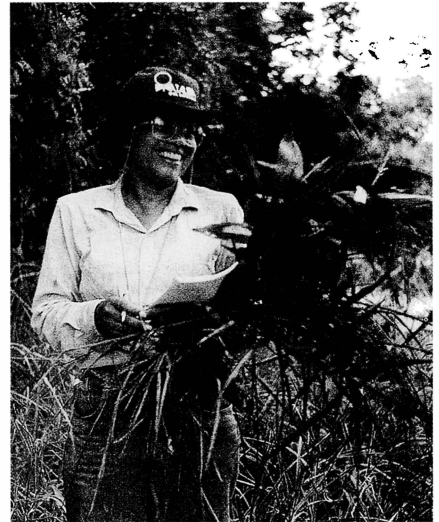
*Ce je-ne-sais-pas-quoi*: das klingt auf französisch wie aus einem *chanson d'amour*. Es geht um das gewisse Etwas.

### Der Witz als Marker der Meisterschaft der Kette

Latour macht Witze. Ein »Abgrund« trennt Dinge und Zeichen, Ideen und Dinge, aber zwischen dem Pedokomparator und dem Millimeterpapier (und ihren Kästchenformen) ist ein Abgrund, der leicht zu überbrücken ist. Latour: »Ich kann ihn sogar mit dem Plastiklineal messen. Er ist nicht größer als zehn Zentimeter!«<sup>35</sup> Solche Witze zwinkern sozusagen dem lesenden Komplizen zu: Wissen wir doch, dass es sich hier weder um Materialität (das Holz des Lineals) noch um den reinen Geist (die Mathematik, das Messen) handeln kann, und: sich davon ein Bild machen zu wollen, ist ja ein Witz!

Einen solchen Witz fotografiert Latour auch: Edileusa trägt einen Arm voll Pflanzen (Abb. 2). Die Frau kennt die Pflanzen, mäandert Latour entlang der Kette Frau-Verwandtschaft-Natur, wie ihre eigene Familie, und trägt sie vom Dschungelrand in den Arbeitsraum. Sie trägt sie. Lateinisch: *referre*. Die Referenz. Das, was Latour verfolgen will, entlang den Kettengliedern. Das *je-ne-sais-quoi*, es ist nicht Edileusa, es ist nicht die Pflanze, es könnte der Akt des Tragens sein.

In der Frage nach der Ähnlichkeit steckt die nach der Stellung des Fotografen als Meister, weil er über die Witze herrscht – eigentlich können Kettenpunkte nicht witzig sein, dieser Gestus ist also einer, der die eigene Autorschaft betont. Wer einen Witz macht, situiert sich gleichzeitig innerhalb der Kette und außerhalb. Er spielt immer noch ei-



2 Edileusa mit Pflanzen im Arm

33 Vgl. ebd., S. 78.

34 Ebd., S. 49.

35 Ebd., S. 69.

nen weiteren Horizont an, den er nur kennen und setzen kann, weil er gleichzeitig eine Innen- und eine Außenperspektive hat.

Medien sind, unter anderem, auch Agenten; sie sind es, insofern sie auch Apparate, Objekte sind, oder insofern sie die *transmission*, die Vermittlungen zwischen Agenten befördern etc. Fotografie umfasst gleich mehrere dieser *agencies*, sie stellt Verbindungen her, greift in Situationen ein und bewirkt Handlungen, und sie produziert Objekte, Artefakte, die Fotografien auf Papier. Wie man zum Beispiel am Gebrauch der Fotografie sehen kann, ist Latour modern. Er glaubt nicht an ihre Macht, ihr Eigenleben.<sup>36</sup>

Wenn auch die Fotografie in Latours Arbeit den eigenen Postulaten zur *agency* der Forschungs-Bestandteile nicht nachkommt, so lässt sich doch an ihr ablesen, wie die größere Problematik der Verschränkung von Labor und Kolonie, von der eigenen Modernität und der Produktivität der Kritik an ihr, verläuft.

Diese Verschränkung verläuft über die Frage nach der Ähnlichkeit:

- ◆ Ähnlichkeit in der Arbeit der Inskriptionen und der Operationsketten,
- ◆ Ähnlichkeit als Topos im Verhältnis von Kolonie und Zentrum (ein großes Thema der Postcolonial Theory, im Konzept der *Mimikry* etc.),
- ◆ Ähnlichkeit und Bildlichkeit (bei Latour vorherrschend; hier werden Referenzen, die sich auf visuelle Ähnlichkeit gründen, extrem abgewertet),
- ◆ die Tradition der Herabstufung von »bloß mimetischem Vermögen« von Frauen und Wilden, mit ihren Assoziationen der geistigen Originalität bzw. materialen Nachahmung.

Auch wo Latour sich also freispricht und mit der Kolonie nichts zu tun haben will, beerbt er ihre Fäden.

Abstraktion macht Gewinn, schreibt Latour auch, und das ist ja nun wahrlich eine alte Geschichte,<sup>37</sup> ebenso wie das Leiden daran. Ähnlichkeit auf dem Weg zur Wahrheit abzuwerfen, ist wiederum ein Akt einer Reinigungsarbeit, der eine lange Geschichte hat, die mitzureflectieren wäre. (Der Geist, der im Abendland immer reiner wird. All die Subjekte, die diesen Schritt nicht mitgehen können.) Die Wissen-

<sup>36</sup> Ein philologisch-verlegerischer Hinweis darauf liegt in der schlichten Tatsache, dass es offensichtlich bei keinem der beteiligten Verlage ein besonderes Augenmerk auf den Umgang mit den Abbildungen im Layout gibt.

<sup>37</sup> Abstraktion macht Gewinn: »Was wir durch die Reduktion von Materialität verlieren, gewinnen wir hundertfach wieder durch den Anschluss an die Schrift, die Berechnung und das Archiv.« LATOUR: »Zirkulierende Referenz« (Anm. 1), S. 69. »Ein atemberaubendes Akrobatenstück, das bei jedem Schritt Ähnlichkeiten zu opfern scheint, nur um die gleiche Bedeutung in der raschen Folge der Transformationen intakt zu erhalten.« Ebd., S. 73.

schaftshistorikerin Sandra Harding hat Latour aus feministischer und postkolonialer Sicht dafür kritisiert, seinen Wissensbegriff selbst nicht daraufhin zu hinterfragen, wie gerade die These, wir seien nie modern gewesen, dieses »wir« als westliches, weißes, männliches fortschreibt.<sup>38</sup> Denn Frauen und Wilde galten im Rahmen der »modernen Trennungen« von Wissen und Gesellschaft etc. immer als diejenigen, die diese Trennung, diese Modernisierung nicht mitvollzogen hätten.<sup>39</sup>

### Agentielle Ausschlüsse

Latour hat befunden, dass wir (inklusive ihm) nie modern gewesen sind, *und* er kann dem Nichtmodernen maximal nahe kommen. Hätten die Bodenproben nun auch noch eine sinnliche Attraktion, so wäre man an Odysseus erinnert, der sich an den Mast binden lässt, um den Sirenen ebenso zu lauschen wie ihnen zu entgehen: die rationalen Erfolge haben *und* »den Dingen selbst« nahe kommen ... was perfide ist, wenn man die Trennung zwischen beiden selbst postuliert hat. Aber es gibt »begehrende« Anspielungen, wenn es etwa heißt, die Bodenproben und das zirkulierende Referenzial hätten »dieses gewisse Etwas«. Nun, Latour ist kein Odysseus und er ist kein Kolonialist. Er bewegt sich nur dort, wo diese schon waren.

Auch in der Kolonialgeschichte Brasiliens und Boa Vistas wurden Linien gezogen, vermessen, kartografiert und vielleicht auch andere indigene Wissensproduktion betrieben. Es hätte hierzu viel zu sagen gegeben, auch für einen Wissenschaftstheoretiker, gerade für diese Region, die nach Brasilholz- und Sklavenhandel, landzerstörendem Diamanten- und Goldabbau und immerwährenden Verwaltungsreformen von einem Genozid an den Yanomami spricht, aber diese Rahmungen erachtet Latour als für seine Objekte nicht relevant.<sup>40</sup>

38 »The big news Latour's account brings is not that ›we‹ have never been modern, but that bourgeois, Western men who get to construct philosophies of science and political philosophies have never achieved that status to which they aspired. The rest of us always suspected not only that women and the West's Others already were not modern; worse, we never would be, at least not in the ways the Enlightenment's ideal Rational Man could be.« SANDRA HARDING: *Sciences From Below. Feminisms, Post-colonialities, and Modernities*, Durham/London 2008, Kap. 1: »Modernity's Misleading Dream: Latour«, S. 23–48 (hier: S. 45).

39 GESA LINDEMANN: »›Allons enfants et faits de la patrie ...‹. Über Latours Sozial- und Gesellschaftstheorie sowie seinen Beitrag zur Rettung der Welt«, in: GEORG KNEER/MARKUS SCHROER/ERHARD SCHÜTTPPELZ (Hg.): *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M. 2008, S. 339–360. Simon Schaffers Review von Latour, *Les microbes*, Paris 1984, stellt Latours politische Untertöne heraus, den konservativen Gestus der Übertragung von Gesellschaftsbegriffen auf Organismen, den Rückfall in die Lehre von der Beseeltheit der Materie, der die Aufmerksamkeit von den unterdrückenden bzw. befreienden Handlungspotenzialen des Menschen ablenke, vgl. HENNING SCHMIDGEN: *Bruno Latour zur Einführung*, Hamburg 2013, S. 97 f.

40 Die brasilianische Kolonialgeschichte beginnt in kolonialer Geschichtsschreibung mit Vasco da Gamas erster Indienreise 1497, gefolgt von einer zweiten 1500, worauf der Handel mit Brasilholz beginnt,

Aber was ist jeweils relevant? Jedes Netzwerk ist prinzipiell unbegrenzt und muss für eine Studie begrenzt werden. Die Handlungsmacht der üblichen Subjekte, Menschen, politischen Institutionen etc. zu verfolgen, scheint keine große intellektuelle Herausforderung zu bieten, wo die Soziologie die Fragestellungen abgesteckt hat, Latour sich im Text abwechselnd als »französischen Anthropologen« oder als »ein bisschen Philosoph« bezeichnet oder als einer zukünftigen Spezies »Wissenschaftsforscher« zugehörig betrachtet werden könnte. Dass Latours Netzwerk zur Erforschung pedologischen Wissenserwerbs also keine Indianer umfasst und sich nicht für die Geschichte oder die aktuellen Herrschaftsverhältnisse des Bodens interessiert, der diese Spuren nicht sichtbar macht, wenn er unter dem Pedologenfaden liegt, mag verständlich sein. Es überrascht insofern, als dass Boa Vista und die Region Roraima, wo das Team startet, Ausgangspunkt zahlreicher westlicher Forscher gewesen ist, die seit den 1970er Jahren dort leben und arbeiten.<sup>41</sup> Wissenschaftler, Goldsucher, aber auch

Gouverneure und Bischöfe kommen, Franzosen, Niederländer, Spanier und Portugiesen bekämpfen sich, 1694 wird Gold, 1729 werden Diamanten entdeckt, 1723 »kommt der Kaffee nach Brasilien«, 1808 sind von drei Millionen Einwohnern zwei Millionen Sklaven. Die Sklaverei wird 1888 offiziell aufgehoben, Brasilien 1822 unabhängig erklärt von Peter I., der gleich Brasiliens erster Kaiser wird und eine Entschädigung Brasiliens an Portugal zahlt. Nach Ausbeutung durch Viehwirtschaft zerstören im 20. Jahrhundert der Abbau von Gold, Diamanten, Uranium, Kobalt, Titanium u. a. die Landschaft. In Roraima gibt es eine der größten brasilianischen Flächen für Ureinwohner (*indigenous reserves*), den *Yanomami-Park*, seit 1986. Es gab zahlreiche Proteste gegen die Art der Grenzziehungen des Reservates: die Grenzen wurden als zu »kontinuierlich/durchgängig« wahrgenommen, aber 2005 erließ Lula da Silva das Gesetz, das ein großes zusammenhängendes Gebiet als »indigenes Reservat« definierte. – Zur Kolonialgeschichte Brasiliens mit Blick auf Wissenschaft und Bodenschätze vgl. SILVIA FIGUEIRÔA/CLARETE DA SILVA: »Enlightened Mineralogists. Mining Knowledge in Colonial Brazil 1750–1825«, in: ROY MACLEOD (Hg.): *Nature and Empire: Science and the Colonial Enterprise*, Chicago 2000, S. 174–188.

41 Eine Auswahl der wichtigsten anthropologischen Forschungen im Amazonasgebiet: JACQUES LIZOT: *Im Kreis der Feuer. Aus dem Leben der Yanomami-Indianer* [Le cercle des feux/The Yanomami in the Face of Ethnocide, 1976], Frankfurt/M. 1982; Descolas Bericht über sein Leben an einem westlichen Abschnitt des Amazonas seit 1976, erschienen seit den 1980er Jahren, vgl. PHILIPPE DESCOLA: *Leben und Sterben in Amazonien. Bei den Jivaro-Indianern* [Les lances du crépuscule. Relations Jivaros, Haute-Amazonie 1993], Stuttgart 1996; Latour erwähnt die Bücher Descolas lobend in seinem späteren Text über Fakten und Fetische, etwa *In the Society of Nature: A Native Ecology in Amazonia* von 1986 (so LATOUR in: *On the Modern Cult of the Factish Gods*, Durham/London 2010, S. 11). Ebenfalls nach vielen Jahren im Amazonasgebiet erschien das Buch von NAPOLEON CHAGNON: *Yanomamô: The Last Days of Eden*, San Diego 1992. Einen grundlegenden Einschnitt bedeutete das Buch von PATRICK TIERNEY: *Darkness in El Dorado*, New York 2000, mit einer scharfen Kritik an den anthropologischen Forschungen u. a. von James Neel, Napoleon Chagnon, Kenneth Good und Jacques Lizot: Sie hätten keine medizinische Hilfe gegen die Masernepidemie geleistet und seien mitschuld am Tod zahlreicher Yanomami, hätten sexuelle Beziehungen zu Jungen und Mädchen unterhalten etc.; aus den zahlreichen Folgepublikationen mit Grundsatzdebatten um die Legitimität anthropologischer Forschung vgl. die etwas späteren Bände von FRANCISCO M. SALZANO/A. MAGDALENA HURTADO (Hg.): *Lost paradises and the ethics of research and publication*, Oxford 2004; ROBERT BOROFKY et al.: *Yanomami: The Fierce Controversy and What We Might Learn from It*, Oakland 2005; NAPOLEON CHAGNON, *Noble Savages: My Life Among Two Dangerous Tribes – The Yanomamô and the Anthropologists*, New York 2013.



Künstler und andere Prominenz reisen in die Region.<sup>42</sup> Im Jahr 1978 fährt der Künstler Lothar Baumgarten für zwei Jahre in den Regenwald, weil er von den Yanomami gelesen hat und die Berichte nicht glaubwürdig findet.<sup>43</sup> Nach den französischen Anthropologen kommt der deutsche Abenteurer Rüdiger Nehberg auf der Suche nach einer guten Story 1982 nach Roraima und beschreibt die Region als zutiefst gewalttätig und von der Goldmafia, der Naturvernichtung und dem Völkermord an den Yanomami gekennzeichnet.<sup>44</sup> Im Laufe der 1990er Jahre entzündet sich in der Wissenschaft eine heftige Kontroverse über die Legitimität dortiger Forschungen, und in der Öffentlichkeit werden große internationale Kampagnen zur Rettung der Yanomami lanciert. Zumindest in der Zeit zwischen den Veröffentlichungen des »Pedologenfadens« wird es also vermutlich eine bewusste Entscheidung gegeben haben, diese Vernetzungen nicht miteinzubeziehen. Im Anbetracht der Heftigkeit der internationalen Debatten muss man diese Entscheidung als Statement verstehen. Um das Neuartige einer anderen Methodologie herauszustellen, ist die Abkehr von traditionellen Perspektiven sinnvoll, und *agency* soll nicht mehr auf intentionales menschliches Handeln oder politische Kritik verkürzt werden.<sup>45</sup> Für die Frage nach Übersetzungsweisen in Ketten von Materie und Konzeptionen ist ein Völkermord nicht von Belang. Es gibt allerdings dennoch Gründe, diese Fokussierung zu bedenken. Denn es ist eine der fundamentalen Denkfiguren Latours, die unter dem Namen der »symmetrischen Anthropologie« an immer den gleichen Stellen nicht funktioniert.<sup>46</sup>

42 »Brasilien als Land voller Zukunft« ist ein anderer Topos aus der Literatur westlicher Reisender, vgl. STEFAN ZWEIG: *Brasilien. Ein Land der Zukunft*, Stockholm 1941 oder MAX BENSE: *Brasilianische Intelligenz: eine cartesianische Reflexion*, Wiesbaden 1965, der aus der Architektur die Zukunft des Urbanismus liest und die »progressive brasilianische Intelligenz« weniger in der Geschichte als in der Perspektive auf Zukunft und Möglichkeiten sieht.

43 Über seine Sammlung von Objekten und Zeichnungen vgl. »Lothar Baumgarten and Michael Oppitz in conversation with Clémentine Deliss, Conquering the Southern Continent in the Haze of a Sixpenny Cigar«, in: CLÉMENTINE DELISS (Hg.): *Weltkulturen Museum Frankfurt, Object Atlas. Fieldwork in the Museum/Dialogues between Art and Anthropology*, Bielefeld/Berlin 2012, S. 387–408.

44 1979 beginnt der Survival-Star Rüdiger Nehberg im Völkerkundemuseum Hamburg seine Recherche zu den Yanomami, nimmt Kontakte auf, trainiert und reist 1982 drei Monate *under cover* zu den Goldsuchern am Amazonas, 1985 mit einem Kameramann fünf Monate lang, es entstehen Bücher, Fernsehdokumentationen und öffentliche Aktionen, auch mit der Gesellschaft für bedrohte Völker, zum Schutz der Yanomami; vgl. RÜDIGER NEHBERG: *Die letzte Jagd. Die programmierte Ausrottung der Yanomami-Indianer und die Vernichtung des Regenwaldes*, Hamburg 1989.

45 Zur Frage nach dem Verhältnis von Kritik und ANT und für einen Vergleich von Foucaults Dispositiven und Latours Agenturen siehe das Kapitel »Maschinelle Gefüge: Apparate, Dinge und die Frage der Kritik« in der Habilitationsschrift von ANDREA SEIER: *Mikropolitiken der Macht*, bes. S. 276–279, Berlin 2016; dies.: »Un/Verträglichkeiten: Latours Agenturen und Foucaults Dispositive«, in: TOBIAS CONRADI/HEIKE DERWANZ/FLORIAN MUHLE (Hg.): *Strukturentstehung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorie(n) und Automatismen*, München 2011, S. 151–172.

46 Ein Beispiel: Latour attestiert den Weißen in Brasilien seit dem 17. Jahrhundert, sie hätten sich fälschlicherweise für Antifetischisten gehalten (und die Schwarzen für solche, die an Fetische glaubten);

Antoine Hennion, Soziologe und Koautor mit Latour, rekapitulierte in einem Aufsatz 2007 die moderne soziologische Betrachtung von »Eingeborenen«<sup>47</sup>: Diese glaubten an die (magische) Kraft der Dinge, schrieb etwa Durkheim 1912 (über Totemismus). Nun schreiben heute die, die konstatieren, wir seien nie modern gewesen – die Vertreter der ANT – den Dingen eine *agency* zu. Aber eigentlich geben sie die Handlungsmacht nicht an die Dinge oder andere ab. Richard Rottenburg hat Latours Aussage, wir seien nie modern gewesen, als Selbstbeichtigung gelesen, die gleichzeitig Buße tut, indem sie rückwirkend die Alterisierung aufheben wolle (anstatt sie nur zu verdammen). Damit folge Latour »der alten abendländischen Sehnsucht, der eigenen Befangenheit dadurch zu entkommen, dass man sich aus der Perspektive der Anderen betrachtet, vornehmlich aus der Perspektive der Kolonisierten«<sup>48</sup>, ohne dass diese selbst zur Sprache kommen müssten. Das Erkenntnismodell bleibe das Labor, damit ein westliches, und die Beobachtung der eigenen Beobachtung demonstriere einen ungebrochenen Anschluss an die Moderne.<sup>49</sup> Um Machtunterschiede gehe es darin nicht.<sup>50</sup>

auch hier stellt sich die Frage, ob dieses Programm einer symmetrischen Anthropologie nicht formale Vergleichbarkeiten postuliert, wo die Rahmenbedingungen Ungleichheit zwischen den Gleichen produziert. Beiden allererst aufgerufenen Seiten dann zu attestieren, dass sie einem Glauben anhängen, gibt dem Autoren natürlich die Möglichkeit, eine Lösung aus dem Dilemma zu unterbreiten und vorzuschlagen, das Gemachte und das Faktische, *les faits*, nicht mehr als getrennt zu denken; die Suche nach den Übersetzungsschritten der Pedologen oder die Frage, ab wo eine Bodenprobe ein Faktum und ab wo ein Konstrukt sei, stellt sich dann anders dar. BRUNO LATOUR: *On the Modern Cult of the Factish Gods*, Durham/London 2010, Kap. I: »On the Cult of the Factish Gods«, S. 1–65 und S. 126–134, übers. v. Catherine Porter, Heather MacLean [Petite réflexion sur le culte moderne des dieux faitiches, Paris 1996, Wiederaufl. 2009] (hier: bes. S. II, S. 130).

47 ANTOINE HENNION: »Dinge, die dauern ...«. Objekte, Vermittlung, Soziologie«, in: TRISTAN THIELMANN / ERHARD SCHÜTTPELZ (Hg.): *Akteur-Medien-Theorie*, Bielefeld 2013, S. 81–105 (überarbeitete Fassung eines Kapitels aus *La passion musicale*, 2. Aufl., Paris 2007); über »die Eingeborenen«, S. 81–84.

48 RICHARD ROTTENBURG: »Übersetzung und ihre Dementierung«, in: GEORG KNEER / MARKUS SCHROER / ERHARD SCHÜTTPELZ (Hg.): *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M. 2008, S. 401–424 (hier: S. 405).

49 »Latours Schlüsselinstitution der modernen westlichen Gesellschaft ist das Laboratorium. Dass die gewählte Schlüsselinstitution im Bereich des Wissens liegt, demonstriert wiederum den ungebrochenen Anschluss an die vorherrschenden (soziologischen und philosophischen) Entwürfe zur Moderne, denn modern ist auch für Latour vor allem die Fähigkeit, zumindest aber die Leidenschaft, das eigene Beobachten zu beobachten. Die quintessenzielle Form davon ist das Experiment, und eine weitreichende Folge davon ist das selbstreflexive Bewusstsein, es immer und unhintergebar mit Repräsentationen zu tun zu haben.« ROTTENBURG: »Übersetzung und ihre Dementierung« (Anm. 48), S. 409. In der so skizzierten Perspektive ist der Essay Latours eminent modern, S. 411.

50 »Die enormen Machtunterschiede, die Brüche und Inkommensurabilitäten, die bei der Übersetzung von Ideen und Artefakten in globalen Netzen auftreten, der immense iatrogenische Schaden, den sie bisweilen anrichten, die Erniedrigungen und Heucheleien, die sie verursachen, die Gewalt, die sie auslösen – all das hat in der heilen Welt der eleganten Wissenschafts- und Technikforschung keinen Platz.« ROTTENBURG: »Übersetzung und ihre Dementierung« (Anm. 48), S. 422.

Im letzten Werk Latours, das unter dem Titel *Existenzweisen* eine umfassende Zusammenführung seiner Forschungen angeht<sup>51</sup>, kommt tatsächlich anfangs die Kolonialgeschichte vor, und es sind deren hitzköpfige Verrückte, imperialistisch, aber brilliant (*brilliant madmen in juvenile fury, geniale Irre in jugendlichem Furor*<sup>52</sup>), an die man jetzt einmal in Ruhe anknüpfen müsse: Die Westler sollten abkühlen, über sich nachdenken und dann ihre Kultur noch einmal anbieten, so dass »die Anderen« auch ohne Zwang ein Interesse daran entwickeln könnten. Es ginge nicht darum, dass sich die Weißen entschuldigen – wer wäre auch so schwach, Entschuldigungen einzufordern, fragt Latour? Die Subalternen hätten das ja nicht nötig, sie seien gar keine Opfer – eine falsche Schmeichelei, zufällig auch noch praktisch für die Position der Ex-Kolonisatoren, während es doch tatsächlich zahlreiche Entschuldigungs- und Reparationsforderungen gibt und die Betroffenen am besten selbst darüber befinden, ob sie sich als Opfer sehen oder nicht. Latours Ziel ist es, die »Occidentals« durch einen doppelten *Rückruf* (als Erinnerung und als Rückruf wie bei der Autoindustrie) auf ihre Zukunft vorzubereiten; ihre jetzt schon geschwächte Position mache es nötig, durch einen Blick auf die eigene Rolle als »Moderne« sich selbst besser zu verstehen, um auch in der Zukunft, die durch andere Staaten bestimmt werden wird, noch mitreden zu können.<sup>53</sup> Eine neue komparative Anthropologie solle neuen planetarischen Verhandlungen eine Basis geben, auch wo Verbrechen begangen worden seien oder das Klima zu kippen drohe.

Es hat andere Ansätze gegeben, die die Frage nach *agency* und Ethik neu fassen. Karen Barads *Ethics of Mattering* beispielsweise gehen auch von Begrenzungen, von Schnitten in Netzwerken aus, sie betrachten Handlungsmacht nicht als Angelegen-

51 BRUNO LATOUR: *An Inquiry Into Modes of Existence: An Anthropology of the Moderns*, Cambridge 2013; *Enquête sur les modes d'existence. Une anthropologie des Modernes*, Paris 2012; *Existenzweisen: Eine Anthropologie der Modernen*, Berlin 2014.

52 »After the terrifying scenes of empires in which all the other populations watched with alarm the downfall of the brilliant madmen who were overturning their own values along with those of others in an indescribable disorder while chopping up the planet in a sort of juvenile fury ...«, LATOUR: *An Inquiry Into Modes of Existence* (Anm. 51), S. 16. »Nach den entsetzlichen Szenen der Imperien, in denen alle anderen Völker mit Bestürzung dem Daherstürmen dieser genialen Irren beiwohnten, die sowohl ihre Welt wie die der anderen in eine unbeschreibliche Unordnung brachten, indem sie den Planeten von oben bis unten in einer Art von jugendlichem Furor zerschlugen, die Augen auf die Vergangenheit fixiert, als würden sie rückwärts vor irgendeinem schrecklichen Monstrum fliehen, bevor sie das Ganze mit dem Mantel der unausweichlichen Modernisierung und der unumkehrbaren Herrschaft der Vernunft überdeckten, möchte ich so tun, als könnten sie sich beruhigen, nach Hause zurückkehren, sich fangen und sich dann wieder präsentieren, nicht um sich zu entschuldigen (wer ist so schwach, Entschuldigungen zu verlangen?), sondern um endlich zu erklären, woran sie im Grunde hängen. Es ist nicht vollkommen illusorisch, sich vorzustellen, daß die »anderen« sich dann vielleicht teilweise für ihr Projekt interessieren könnten – endlich.« LATOUR: *Existenzweisen* (Anm. 51), S. 50.

53 LATOUR: *An Inquiry Into Modes of Existence* (Anm. 51), S. 16 f., S. 19.

heit des Menschen, und sie beziehen sich auf eine *agency*, die von Relationen ausgeht. Stephan Trinkaus rekapituliert:

Agentielle Schnitte trennen ein Innen von einem Außen immer nur vorläufig, sie sind Teil eines Prozesses der fortdauernden Konfigurierung von Grenzen. Agentialität entsteht insofern aus dieser ›subalternen‹ Unvorhersehbarkeit der Relation. Die *Ethics of Mattering* Barads ermöglichen es, eine Verantwortung zu denken, die nicht souverän, nicht hierarchisch, nicht in den Koordinaten der männlichen Herrschaft oder des Cartesischen Schnitts zwischen Geist und Welt situiert ist, die nicht abhängig ist, von einer spezifisch abendländischen, nicht einmal von einer spezifisch menschlichen Wahrnehmung dieser Welt.<sup>54</sup>

Es wird nötig sein, auch die Linien mit in die Analyse des Netzwerks namens »Boden in Boa Vista« mit aufzunehmen, die weitere unsichtbare Agent\_innen gezogen haben. Wir sind vielleicht nie modern gewesen, aber zwischendurch haben wir eine Moderne erfunden und durchexerziert, die Linien hinterlassen hat und Bilder. (Um im Bild des ungeschiedenen Paradieses zu bleiben: Der Sündenfall hat stattgefunden, und ein Teil von ihm trägt den Namen Kolonialismus.<sup>55</sup>) Auch dahinter können wir nicht zurück. Politik ist nicht nur ein geordnetes Parlament der Dinge mit Repräsentationsfunktionen, sondern auch in Machtgefügen wirksam, die viele falsche Freunde umfassen und deren Ketten manchmal zu einfache Sinnlichkeiten ansprechen mö-

54 STEPHAN TRINKAUS: »Diffraktion als subalterne Handlungsmacht. Einige Überlegungen zu Reflexivität und Relationalität«, in: CORINNA BATH et al. (Hg.): *Geschlechter Interferenzen. Wissensformen – Subjektivierungsweisen – Materialisierungen*, Hamburg/Münster 2013, S. 117–162 (hier: S. 159), bezieht sich auf KAREN BARAD: *Meeting the Universe Halfway*, Durham 2007. »Barad interpretiert das aus der Quantenphysik stammende Konzept des *Entanglement* als diese Nähe, von der Lévinas spricht: ich stehe der Welt nicht gegenüber, ›ich‹ bin/ist ein Effekt im Prozess des differentiellen Werdens der Welt, keine Entität, sondern Phänomen, das aus agentiiellen Schnitten hervorgeht und an agentiiellen Schnitten partizipiert. Vor diesem Hintergrund bedeutet *Ethics of Mattering*, auf das *Entanglement* zu antworten, in der alle Differenzen innere und singuläre Differenzen sind, unserer Partialität, unserer Instabilität und Verschränktheit stattzugeben (wenn der Begriff der Objektivität irgendeinen Sinn machen sollte, dann eben den, dass wir in der Objektivierung dieser Partialität inne werden). Unsere Handlungsmacht geht nicht aus unserer Unverletzbarkeit, der Sicherung der Grenzen hervor, sondern aus unserer Instabilität und Prekarität als der unaufhebbaren Möglichkeit eines Neuversammelns, das neue Anordnungen, neue Formen der Relationalität, neue agentielle Schnitte ermöglicht.« TRINKAUS, S. 158 f.

55 Latour betont, die westliche Forschung müsse jetzt »ohne Reue« (LATOUR: *Existenzweisen* (Anm. 51), S. 51) vorgehen; andere Autoren grenzen sich schon im weiteren thematischen Umfeld von möglichen Zuschreibungen von Schuldgefühlen ab: Wissenschaft möge weiterhin frei von Betroffenheiten bleiben. Was nicht erklärt, warum die Impulse zur Abgrenzung von emotional besetzten Reaktionen sich selbst so sehr um Neutralität bemühen müssen.

gen. Es gibt sie, sie sind auch als Teil von Massenkultur nicht zu verachten, sondern ernstzunehmen, im Gegenteil: Sie sind geradezu schwieriger zu lesen, weil sie sich aufgrund jahrhundertelanger Bildergeschichte für Lesarten anbieten, die ihre Konstruiertheit anders als ein sperrig lesbares Diagramm nicht mitdenken. Aber wir sind eben, auch, modern gewesen. Unsere Labore werden immer auch Kolonien gewesen sein. Die Kolonisierten sind uns zu ähnlich, die Nichtmodernen den Modernen, als dass wir diesen Schatten abschütteln könnten. Keine Abstraktion und keine rein formale Referenzialität kann hier Symmetrien herstellen, wo mit Ungleichheit und falscher Übertragung noch eine Weile zu rechnen sein wird.

Eine Publikation des Graduiertenkollegs »Das fotografische Dispositiv«, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und unterstützt durch die Hochschule für Bildende Künste Braunschweig.

DAS   
DISPOSITIV

**DFG** Deutsche  
Forschungsgemeinschaft

DAS FOTOGRAFISCHE DISPOSITIV

BAND 1

# FOTOGRAFISCHES HANDELN

Ilka Becker  
Bettina Lockemann  
Astrid Köhler  
Ann Kristin Krahn  
Linda Sandrock  
(Hg.)